Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 91 (2016)

Artikel: Poggio Bracciolini zwischen Venus, Flora und Epikur

Autor: Jauch, Ursula Pia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-630401

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Ursula Pia Jauch, Baden «Zypern». Sie ist Professorin für Philosophie an der Universität Zürich.

Poggio Bracciolini zwischen Venus, Flora und Epikur

Am Nachmittag des 6. Juli 1415 wurde der böhmische Kirchenkritiker Jan Hus in Konstanz zusammen mit seinen Schriften bei lebendigem Leib verbrannt. Zu den vielen, die dieses grausame Ereignis beobachtet haben, gehört der am 11. Februar 1380 in der Nähe von Florenz geborene Poggio Bracciolini, der Sohn eines Drogisten. Sein buntscheckiges Leben hatte ihn nicht nur zum Sekretär von insgesamt acht Päpsten (die Gegenpäpste eingerechnet) gemacht, sondern auch zu einem der bedeutendsten Wegbereiter dessen, was wir heute «Renaissance» nennen. Poggio, das darf man schon hier sagen, hat die Widersprüche und Grausamkeiten seiner Zeit mit wachen Augen gesehen und mit hintersinniger Klugheit notiert. Er hat die Gefahren seiner Zeit gekannt und nicht mit offener Kritik, sondern mit der viel feineren und stechenderen Kunst der Satire, der Burleske und der literarischen Gegenwelt operiert. Zu den anmutigsten und zugleich tiefsinnigsten seiner Texte gehört just der Brief *Über die Bäder zu Baden,* den er im wonnigen Mai 1416 fertig gestellt und mit – so möchte man meinen – bemerkenswertem Kalkül in der Öffentlichkeit hat zirkulieren lassen. Doch wir wollen auch im Jahr 2016 kein Wasser in die Limmat tragen, und es sei deshalb hier zunächst ausdrücklich an das kluge Porträt erinnert, das der 1996 verstorbene Badener Schriftsteller Robert Mächler in den «Badener Neujahrsblättern» von 1980 dem Humanisten Poggio Bracciolini zu dessen 600. Geburtstag gewidmet hat.

Renaissance, immer wieder

Weshalb, 36 Jahre nach Robert Mächlers schönem Poggio-Porträt und Hans Jörg Schweizers eleganter Übersetzung des berühmten Poggio-Briefs, nun nochmals Poggio? Gewiss: Da ist eine runde Jahreszahl zu feiern – Poggios Brief über Baden ist im Jahr 2016 exakt 600 Jahre alt. Längst haben wir uns angewöhnt, verges-

sene kulturhistorische Ereignisse genau dann für einen kurzen Moment aus der Versenkung zu holen, wenn sie sich mit möglichst «runden» Ziffern unseres favorisierten Dezimalsystems paaren. Das ist das eine. Aber wichtiger und vor allem: Es haben sich seit 1980 auch einige Einschätzungen und Sichtweisen so markant verschoben, dass ein intensiverer und etwas anderer Blick auf Poggios Badener Intermezzo geworfen werden kann. Zwar fristen seit dem späten 20. Jahrhundert die einstmals berühmten Bäder zu Baden ein durchaus trauriges Dasein, das sich (es ist zu hoffen: im Moment noch) schwerlich mit dem schönen Begriff der «Renaissance», also einer Wiedergeburt, verbinden lässt. Und doch ist es Poggio, der das Thema der Wiedergeburt just 1416 in den Thermen zu Baden auf sein Panier geschrieben hat. Noch mehr. Es ist der kluge humanistische Stratege Poggio Bracciolini, der den kurzen Moment einer Epiphanie, einer Vision genutzt hat, um einem ganzen Kulturraum zu zeigen, dass das Wiederanknüpfen an vermeintlich vergangene Daseinsqualitäten, an das Spielerische und das Sinnenfrohe im Menschen, an Frivolität und Heiterkeit, kein eitler Wahn (und schon gar keine Utopie, kein Nirgend-Ort) ist. Insofern darf man Poggio Bracciolinis Brief *Über die Bäder zu Baden* gleichsam als ideale und zeitlose Daseinsmöglichkeit verstehen, die sich vor den Augen des gar nicht tagträumenden Zuschauers so abspielt, als ob sie ganz lebensnah wäre und mit beiden Händen zu greifen. Denn was sich überaus deutlich geändert hat, seit 1980, ist die Einschätzung der kulturhistorischen Bedeutung von Poggio Bracciolini. Während Poggio noch bis zum späten 20. Jahrhundert oft als «unartiges» Kind mit sittlich bedenklichen (konkret: die Sexualmoral des Christentums beleidigenden) Ansichten galt, hat das frühe 21. Jahrhundert eine erstaunliche Neueinschätzung von Poggios ideengeschichtlichem Rang vorgenommen. Federführend hat zu dieser Neueinschätzung der in Harvard lehrende amerikanische Kulturhistoriker Stephen Greenblatt beigetragen. Die Hauptfigur in Greenblatts zentralem und wie ein Wissenschaftskrimi zu lesendem Buch über *Die Wende. Wie die Renaissance begann*[1] (2011) ist jener Poggio, der auch den Brief über die Badener Bäder verfasst hat.

Plötzlich ist Poggio nicht mehr «nur» ein vorwitziger und kluger Sekretär der Kurie, ein frecher Verfasser von Fazetien und Schnurren und ein früher Bäder-Lobpreiser, sondern ganz anders und umgekehrt: Es ist Poggio Bracciolini, der einige der bedeutendsten Manuskripte der antiken Lebenskultur – darunter das grosse Lehrgedicht des Lukrez über *Die Natur der Dinge* – in einem süddeutschen Kloster[2] wieder entdeckte. Seine intensive Suche und das spektakuläre Wiederauffinden des lukrezischen Textes haben Poggios kulturhistorischen Rang richtiggehend aufleuchten lassen. Lukrez' *De rerum natura* ist so etwas wie das

Goldene Buch (wenn man das so sagen darf) des Epikureismus. Just dieser hedonistische, die Sinneslust nicht als Verbrechen taxierende Grundlagentext wurde seit der Spätantike zum Teil absichtlich unterdrückt, an den Rand gerückt und schliesslich vergessen. Gelegentlich gab es ein kurzes Aufflackern der Erinnerung; ein randständiger Philosoph oder ein mutiger Dichter mag Lukrez erwähnt haben, aber mehr als Ahnung einer Alternative zum streng und dogmatischen herrschenden christlichen Aristotelismus. Nochmals: Es ist Poggio, der 1417 eine Handschrift des lukrezischen Lehrgedichts wieder findet und mit dessen aktiver Verbreitung die Grundlage für eine Weltsicht legt, die zur Wiedergeburt der Antike (eben zur «Renaissance») beiträgt. Im lukrezischen Lehrgedicht – darin liegt die Sprengkraft dieses Textes – gibt es keinen strafenden Gott und auch keine theologische Dogmatik, keine Hölle, kein Fegefeuer, keine unsterbliche Seele und keine zu bekehrenden Heiden, sondern es gibt nur das epikureische Prinzip der Freude und einer schöpferischen Natur, die sich an den antiken griechischen Atomismus hält und eine Welt zeigt, in der die Menschen friedlich, ohne Habsucht, Terror und besserwisserische Ideologien miteinander zusammenleben und die Natur in allen ihren Formen behutsam behandeln. Lukrez' Gedicht gilt seit der Renaissance als Grundlagentext der Aufklärer und Freidenker. Und es ist zugleich jener Text, der der Schöpfungsgeschichte, wie sie uns in der Genesis erzählt und wie sie zu Beginn des Johannesevangeliums noch einmal rekapituliert wird, am meisten entgegensteht. Kein Wunder also, dass Lukrez' *Von der Natur der Dinge* seit der Spätantike – und insbesondere ab dem 3. Jahrhundert auch vom Christentum – entschieden unterdrückt wurde. Und eben: 1417 wird exakt dieser Text von einem Sekretär eines katholischen Papstes wieder gefunden und in Umlauf gebracht.

Gegen die Grausamkeit

Genau hier kommt die kleine Stadt Baden mit ihren «antiken» Thermen wieder in den Blick. Denn biografisch gesehen ist der kurze Badener Aufenthalt von Poggio umrahmt von zwei überaus grausamen Ereignissen: eben von der Verbrennung des Johannes Hus in Konstanz am 6. Juli 1415 – und dann, am 30. Mai 1416, von der Verbrennung des böhmischen Gelehrten Hieronymus von Prag. Auch Hieronymus bezahlt seine standfeste Kritik am Hochmut und am Pomp der Kirchenträger mit dem Tod auf dem Scheiterhaufen; und auch bei diesem zweiten Autodafé in Konstanz ist Poggio Augenzeuge (und verfasst einen erschütternden Bericht an seinen Landsmann Leonardo Bruni). Zwei Menschen werden also innerhalb von neun Monaten bei lebendigem Leibe von den höchst-

richterlichen Vertretern jener Religion verbrannt, die sich als Verwalter der Liebesbotschaft von Jesus verstand. Der Betrachter von heute braucht nicht viel Fantasie sich vorzustellen, dass Poggio – der vorsichtig genug war, seine Kritik an der Kurie nur *à part* und in verdeckten Satiren zu äussern – kein überzeugter Anhänger der Heiligen Römischen Kirche mehr war, auch wenn er formell damals noch im Dienst des mit allen korrupten Wassern gewaschenen (Gegen-) Papstes Johannes XXIII. – mit zivilem Namen Baldassare Cossa – stand. Bekanntlich führten die Ereignisse am Konstanzer Konzil zur Absetzung von Baldassare Cossa. Damit war Poggio Bracciolini plötzlich auch seine Stellung los. Überhaupt muss man sich Poggio nicht erst ab 1417 als einen im Denken wie auch im Amt ziemlich «freien» Mann vorstellen.

Es ist diese geistige Freiheit, die sich in Poggios Brief an Niccolò Niccoli vom 18. Mai 1416 zeigt. Die kleine Sendschrift *Über die Bäder zu Baden* ist eine kaum verdeckte Hymne auf jene spätantike Friedfertigkeit und Lebensfreude, von der noch eine Ahnung durch die Welt lief und die möglichst golden (und vielleicht auch ein bisschen übertreibend) zu schildern Poggio gerade deshalb ein Anliegen war, weil er eine heitere Gegenwelt gegen das düstere «christliche» Weltgericht zeichnen wollte, das er eben in Konstanz hatte erleben müssen. Wenn Poggio also die «lockeren» Sitten von Baden schildert, so hat das gar nichts mit vermeintlicher Zügellosigkeit oder Unsittlichkeit zu tun, sondern es ist ein einziger Tribut an den Umstand, dass der Mensch ein zu Friede, Heiterkeit und Lebensfreude geborenes Wesen ist. Mit Geschick nutzt Poggio überdies die thematischen und sprachlichen Lizenzen, die ihm der von der mittelalterlichen Kirche als antike Schulautorität halbwegs geduldete Terenz mit seinen knisternd frivolen Komödien an die Hand gibt. Kurz: Die libertinen Fingerzeige, die Poggio in seinen Text einarbeitet – die Liebesgöttin Venus, der cytherische Kult auf Zypern, Flora, Epikur, die Präsenz des spielerischen Gottes Eros und die Abwesenheit der Eifersucht, für die die Antike in der Tat noch nicht jenen possessiven Begriff hatte, wie wir ihn seit der Neuzeit kennen[3] –, sind überdeutlich und müssen kaum mit philologischer Kleinarbeit herausgestellt werden. Anstatt die selbstherrlichen Usanzen des im Schisma befindlichen Christentums, die Eitelkeit, Habsucht und Grausamkeit der Päpste und ihrer Vasallen zu beschreiben, macht Poggio etwas ganz anderes. Er zeigt einen idealen Ort jenseits all dieser religiösen Grauzonen und Folterszenen.

Es ist evident, dass die Vertreter der christlichen Sittengeschichte Poggios Text durchaus richtig – will heissen: «heidnisch» und «epikureisch» verstanden. Nur konnten sie Poggio nichts anhaben, denn dieser erzählte ja nur, was er

Harmloses und Friedfertiges in den Bädern zu Baden vorgefunden hatte. Ebenfalls bezeichnend ist, dass der katholische Kirchenhistoriker Ludwig von Pastor im ersten Band seiner sechzehnbändigen *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters* – ihr erstes Stück wurde 1894 publiziert – sein überaus verächtliches Urteil über Poggio nicht einmal für begründungsbedürftig erachtet. Poggio wird selbstredend zu den «widerwärtigsten Gestalten» und zu den «heidnisch infizierten Humanisten» geschlagen; sein Brief *Über die Bäder zu Baden* als ein mit ausgesprochen kalter und «vornehmer Unsittlichkeit» geschriebenes Schmutzblatt etikettiert.[4]

Venus stirbt nie

Wie nun soll man Poggios herrlich hintersinnigen Brief von 1416 heute werten, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, nach all den allerdings gewaltigen «sittlichen» Skandalen gerade auch innerhalb jener katholischen Kirche, die den liebenswürdigen Poggio der Unsittlichkeit bezichtigt hat? Im Jahr 2016 – inmitten einer übersexualisierten und zur pornografischen Selbstdarstellungsoberfläche verkommenden Öffentlichkeit – darf man sich nun doch endlich ohne sittliche Verlegenheit an Poggios epikureischen Schalmeientönen von 1416 delektieren. Manche der nun im globalen Weltenrund herumjagenden Zeitgenossen (seien es nun Stadträte, Vorstandsbeamte, Aufsichtsrätinnen, grosse Firmeninhaber oder kleine Philosophinnen) wünschten sich, auch das frühe 21. Jahrhundert würde von einer Renaissance der Lust und der Freude erfasst, sodass man wieder – mit Poggio – sagen könnte, «Venus sei von Zypern mit allem, was es auf der Welt an Lustbarkeiten gibt, hierher zu diesen Bädern gepilgert».

Nichts sei so schwierig, dass es nicht durch die Bräuche der Badener leicht würde. So Poggio ebenfalls, 1416. Man liest diesen schmeichelnden Satz noch heute gerne, aber nicht, weil er historisch ist, sondern weil er eine Verheissung beinhaltet. Poggio hat in seinem Brief über Baden keinen Text für das Badener Stadtmarketing geschrieben. Es geht nicht um Nabelschau und narzisstische Selbstbespiegelung. Sondern um jenes gewaltige kosmopolitisch-humanistische Erbe, das wie ein Rohdiamant noch immer in den Thermen schlummert: Die Menschen könnten – *könnten!* – friedlich miteinander zusammenleben. Der Eros ist ein verbindender, kein strafender und auch kein besitzen wollender Gott. Man kann sich am Leben freuen, man darf singen, spielen und flirten, zwei oder auch drei Gläser Wein trinken, ohne dass sich ein böses Weltgericht zusammenbraut und ein strenger Gott schwarze Striche auf einer Schlussabrechnung für die Hölle notiert. Überhaupt: Vielleicht ist die Heiterkeit eine bessere Lebenseinstellung

als die Rechthaberei. Und so fort. Jede und jeder lese in Poggios Bäder-Text hinein, was sie oder er will. 1580, im Oktober, ist der grosse französische Humanist Michel de Montaigne ebenfalls ein paar Tage in den Badener Bädern gewesen. Auch er bestätigt Poggios Grundeindruck von der philosophischen Heiterkeit der Badener Thermen. Dieser Geist der Lebensfreude aber trägt keine Jahreszahl. Er ist nicht historisch und schon gar nicht von gestern. Noch immer ist für diejenigen, die es begriffen haben, Baden ein bedeutender «Ableger der epikureischen Schule». Lasst uns wieder in Epikurs Schule gehen.

Anmerkungen

[1] Die amerikanische Originalausgabe erschien 2011 in New York unter dem Titel *The Swerve. How The World Became Modern* bei W. W. Norten & Company.

[2] Sehr wahrscheinlich in der Bibliothek der Benediktinerabtei zu Fulda, siehe *Einführung* von Stephen Greenblatt zu Lukrez: *Über die Natur der Dinge*. In deutsche Prosa übertragen von Klaus Binder. Berlin 2014, 13.

[3] Siehe auch die Anmerkung 29 in der folgenden Neuübersetzung des Poggio-Briefes von Hans Jörg Schweizer.

[4] Vgl. von Pastor, Ludwig: *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters*, Band 1, 34 et passim; sowie Mächler, Robert: *Poggio Bracciolini. Zu seinem 600. Geburtstag am 11. Februar 1980*. In: Badener Neujahrsblätter 55 (1980), 35 und 40.